



# Entfesselte Produktion: Eine kritische Würdigung des Postoperaismus

Die Vorstellung, der Kapitalismus erweise sich ab einem bestimmten Punkt der Geschichte als Hemmschuh für die Weiterentwicklung menschlicher Produktivkräfte, die sich dann nur noch gegen ihn oder an ihm vorbei entwickeln könnten, hat linke KapitalismuskritikerInnen seit jeher inspiriert und fasziniert. Angesichts des bürgerlichen Mantras, wonach nur Konkurrenz, Markt und Profitstreben Fortschritt sicherten, haftet ihr etwas Befreiendes, etwas Ketzerisches an. Allerdings weicht der Glaube, die Menschen bemächtigten sich selbstbewusst ihrer eigenen gemeinsamen Potentiale, weil sie den Kapitalismus als Hemmnis erfahren und begreifen, allzu oft einem ›Realismus‹, der nach dem Möglichen im und mit dem Kapitalismus sucht.

Mit dem so genannten Postoperaismus, einer aus dem Operaismus der 1970er-Jahre in Italien hervorgegangenen Theorieströmung (vgl. Wright 2005), ist in den vergangenen zwei Jahrzehnten nun eine neue Revolutionstheorie der Arbeit entwickelt worden, die auf die linke Debatte zugleich inspirierend wie verstörend, in jedem Falle aber polarisierend wirkt. Das hat nicht zuletzt auch mit dem leicht esoterisch anmutenden Schreibstil der beiden prominentesten Vertreter Michael Hardt und Antonio Negri zu tun, die im Jahre 2000 mit ›Empire‹ einen Bestseller landeten und kürzlich mit ›Common Wealth‹ gar das Ende des Eigentums ausriefen. Bislang ist diese insbesondere in Italien und Frankreich rege geführte Debatte im deutschen Sprachraum kaum wahrgenommen worden, sieht man von der zum Teil eher boulevardesken Publizität ab, das dem Duo Hardt/Negri zuteil wurde. Im Folgenden wird die postoperaistische Theorie im Hinblick auf ihre Fruchtbarkeit für die Analyse des Kapitalismus und seiner möglichen Überwindbarkeit kritisch gewürdigt. Die Konzentration liegt dabei auf dem Konzept der ›immateriellen Arbeit‹ und dem proklamierten ›Ende des Wertgesetzes‹ beziehungsweise dem damit verbundenen ›Rente-Werden des Profits‹.

---

## Holger Schatz

ist promovierter freiberuflicher Soziologe  
und übernimmt für das Denknetz die wissenschaftliche Redaktion.

## Die Autonomie der immateriellen Arbeit

Eines der zentralen postoperaistischen Topoi ist die so genannte



immaterielle Arbeit, die zunächst als Produktion von Dienstleistungen, Kommunikation, kulturellen Produkten und Wissen verstanden werden kann (Hardt/Negri 2002, 302). Dabei werde immaterielle Arbeit im sogenannten Postfordismus zunehmend »affektiver« sowie »kooperativer«. In mehr oder weniger bewusster Anlehnung an feministische Theorien (vgl. Eichhorn 2004) konstatieren die beiden Autoren, dass die Herstellung zwischenmenschlicher Kontakte und Interaktionen Eingang in die formelle Ökonomie gefunden habe respektive von dieser zunehmend »verwertet« werde. Dieses »Frau-Werden« beziehungsweise diese »Feminisierung der Arbeit« (Hardt/Negri 2010, 147) hebe die Geschlechterungerechtigkeiten zwar keineswegs auf. Sie führe jedoch zu einer Entgrenzung von Arbeit und Leben, von Produktion und Reproduktion, so dass auch vom »Biopolitisch-Werden« der Arbeit (148) gesprochen werden kann.

Entscheidend für die These der Hegemonie der immateriellen Arbeit ist nicht einfach nur deren quantitative, sondern vor allen Dingen deren qualitative Ausdehnung gerade auch in den Bereich der materiellen Arbeit, der Produktion von Gütern. Noch in der fordistischen Fabrik, schreibt André Gorz, mussten die Arbeiter »ihrer Alltagskultur, ihrer Fertigkeiten und Gewohnheiten entblösst werden, um einer abstumpfenden, verblödenden, repetitiven Arbeitsteilung unterworfen werden zu können. (...) Die postfordistischen Arbeiter dagegen müssen auf den Produktionsprozess mit dem ganzen kulturellen Gepäck einsteigen, das sie durch Spiele, Mannschaftssport, Kämpfe, Diskussionen, musikalische Aktivitäten, Theater spielen usw. erworben haben« (Gorz 2004, S. 18f). Was in einer pessimistischen Lesart als Intensivierung der Ausbeutung verstanden wird, bezeichnet für Negri/Hardt die Produktion von Subjektivität. Diese Subjektivität zeige – eingeschlossen in vielfältige Kommunikations- und Kooperationsprozesse – eine zunehmende Autonomie der Arbeit gegenüber dem Kapital an.<sup>1</sup> Eine Autonomie, die allein schon deshalb möglich werde, weil »der Arbeiter (...) heute keine Produktionsmittel (das heisst fixes Kapital) mehr (benötigt), die ihm vom Kapital zur Verfügung gestellt werden. Das fixe Kapital, das am wichtigsten ist, findet sich von nun an im Gehirn der Menschen, die arbeiten« (Negri 1998, S. 22).

Bereits in den 1970er-Jahren konstatierten Vertreter des Operaismus, dass die Entwicklung der Produktivkraft im Kapitalismus von einer kommunistischen Tendenz der Produktion begleitet sei. In Anschluss an Marx und dessen Ausführungen in den »Grundrissen« betonten sie die zunehmende Verfügbarkeit der Arbeitsergebnisse früherer Generationen, die Entwicklung des »allgemeinen gesellschaftlichen Wissens« – des



»general intellects« (Marx 1953, S. 594). Während Marx jedoch die Entäusserung dieses Vermögens betont, das als technisches Wissen Eingang in den Produktionsprozess findet und als fixes Kapital in Gestalt der Maschine den ArbeiterInnen entgegentritt, zeigt sich das gemeinsame Wissen bei Hardt/Negri als Teil der »Biomacht«. Das Kapital versucht diese zwar fortlaufend zu verwerten, kann sie aber immer weniger kontrollieren: »Zwar bindet das Kapital die biopolitische lebendige Arbeit, enteignet ihr das, was sie hervorbringt, und stellt ihr bisweilen auch notwendige Produktionsmittel zur Verfügung, doch organisiert es nicht die *produktive Kooperation*« (Hardt/Negri 2010, 154).

### Das Ende des Wertgesetzes...

Von dieser entscheidenden Beobachtung leiten Hardt und Negri nun erhebliche Schlussfolgerungen sowohl für die Analyse des Kapitals als auch für dessen mögliche Überwindung ab. Nach wie vor sei der Kapitalismus eine »Produktionsweise, die Reichtum dadurch schafft, dass sie Arbeitskraft einsetzt und ausbeutet« (ebd. 153). Weil jedoch die »Ausbeutung der biopolitischen Arbeit« respektive des »biopolitischen Gemeinsamen« immer mehr »ausserhalb« des Kapitals stattfindet, versagen zunehmend auch die klassischen ökonomischen Kategorien. Am Beispiel der Immobilienindustrie zeigen Hardt und Negri, wie der Wert eines Produktes – hier einer Wohnung oder eines Hauses – immer mehr beziehungsweise hauptsächlich auf dem Einbezug von »Externalitäten« beruht, die nichts mit der stofflichen Beschaffenheit der Wohnung zu tun haben: Neben natürlichen Begebenheiten der Wohnumgebung sind dies vor allen Dingen die sozial und kulturell erzeugten Bedingungen des Wohnumfeldes (ebd. 168).

Der Wert eines Produkts könne im biopolitischen Kapitalismus nicht mehr von der für seine Herstellung notwendigen Arbeit bestimmt werden, wie es die klassische Arbeitswerttheorie von Ricardo und insbesondere von Marx behauptete. Nach dieser klassischen Lesart wird der Wert einer Ware von der durchschnittlichen Arbeitszeit definiert, die – dem jeweiligen Stand der Produktivkräfte entsprechend – zur Herstellung dieses Produktes notwendig ist (vgl. Marx 1993, S. 53ff.). Der Marktpreis wird tendenziell um diesen Wert kreisen. Massgebend ist also nicht die tatsächlich aufgewendete Arbeitszeit; das würde ja bedeuten, dass das Produkt eines extrem faulen und langsamen Arbeiters mehr »wert« wäre als das gleiche Produkt, das eine andere Person in der Hälfte der Zeit herstellt. Kann ein Unternehmen nun die durchschnittlich erforderliche Arbeitszeit zur Herstellung eines Produkts unterschreiten, dann macht es Extra-Profit, weil seine Spanne zwischen Fertigungskosten



ten und erzieltm Preis überdurchschnittlich hoch ist. Das zeigt sich aber erst nachträglich, nach dem Verkauf des Produktes auf dem Markt, dort also, wo sich das Wertgesetz »als gewaltsames Naturgesetz durchsetzt, so wie das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenpurzelt« (Marx Bd.1, S. 89). Der Wert eines Produkts hängt also zwingend von den Umständen ab, unter denen jeweils alle anderen Produzenten dieses Produkt herstellen. Die zur Herstellung notwendige durchschnittliche Arbeitszeit ist einer dieser Umstände, heute genauso wie zurzeit des Frühkapitalismus oder des Fordismus<sup>2</sup>. So gesehen kann es gar kein Ende des Wertgesetzes geben, solange die Produktion von Gütern und Dienstleistungen nicht geschieht, um die Bedürfnisse nach ihnen zu befriedigen, sondern um Wert zu schaffen (das heisst, um auf Märkten verkauft zu werden). Dieses Auseinanderfallen des stofflichen Reichtums – Güter und Dienstleistungen – und des abstrakten Reichtums – als Wert in Gestalt von Geld – ist nun gerade die spezifische Absurdität der kapitalistischen Form des Reichtums. Es ist eine der wesentlichen Ursachen der Krisen im Kapitalismus, und tatsächlich kann davon gesprochen werden, dass dieses kritische Momentum sich mit fortschreitender Entwicklung der Produktivkraft zuspitzt.

In diesem Sinne schreibt Moïse Postone: »Alle Mittel, die die Produktivität steigen lassen, etwa angewandte Wissenschaft und Technologie – erhöhen *nicht* die pro Zeiteinheit erzielte Wertmenge, *wohl* aber vermehren sie erheblich die Menge des produzierten stofflichen Reichtums. Der zentrale Widerspruch des Kapitalismus hat seinen Grund darin, dass der Wert unabhängig von den Entwicklungen der Produktivität die bestimmende Form des Reichtums und der gesellschaftlichen Verhältnisse im Kapitalismus bleibt, er aber in Bezug auf das den stofflichen Reichtum produzierende Potential der Produktivkräfte, das er hervorbringt, zunehmend anachronistisch wird« (Postone 2004, 302, Hervorhebungen im Original). Anders gesagt: Die Güter werden »wertloser« im kapitalistischen Sinne, obwohl ihre Nützlichkeit zunimmt. Marx selbst hatte darauf hingewiesen, dass bei einem Wachsen der »organischen Zusammensetzung des Kapitals« (Marx 1993, 640), also dem »Gesetz, wonach eine immer wachsende Masse von Produktionsmitteln, dank dem Fortschritt in der Produktivität menschlicher Arbeit, mit einer progressiv abnehmenden Ausgabe von Menschenkraft in Bewegung gesetzt werden kann« (ebd., 674) unter den Bedingungen der Konkurrenz aller Einzelkapitale letztlich zu einer Verminderung der Wertmasse pro Produktionseinheit führt. Und diese kann jeweils nur durch die Ausweitung der Produktion oder durch eine weitere Entwicklung der Produktivkräfte kompensiert werden.



Vor diesem Hintergrund hat Marx im so genannten Maschinenfragment in den »Grundrissen« das Zusammenbrechen der kapitalistischen Produktionsweise prognostiziert: »Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat, die grosse Quelle des Reichtums zu sein, hört und muss aufhören die Arbeitszeit sein Mass zu sein und daher der Tauschwert [das Mass] des Gebrauchswerts. Die Surplusarbeit der Masse hat aufgehört, Bedingung für die Entwicklung des allgemeinen Reichtums zu sein, ebenso wie die Nichtarbeit der Wenigen für die Entwicklung der allgemeinen Mächte des menschlichen Kopfes. Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhende Produktion zusammen, und der unmittelbare materielle Produktionsprozess erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift« (Marx 1953 [1857], 593).

Das Theorem vom Ende des Wertgesetzes, das sich auch auf diesen Passus in den »Grundrissen« bezieht, interpretiert diese Aussagen nun offenbar nicht als Beschreibung einer postkapitalistischen Produktionsweise, sondern als Schilderung der Realität des entwickelten Kapitalismus (so auch der neuere Befund von Phillip Metzgers umfassender Analyse der »Werttheorie des Postoperaismus«, 2011). Darin besteht das zentrale Missverständnis des Postoperaismus. Denn die heute weltweit vernetzte Produktion ist weit davon entfernt, nicht mehr arbeitsintensiv zu sein, wie bereits George Caffentzis 1992 betont: »In den »niedrigen« Sektoren muss eine gewaltige Menge an Arbeit geleistet und abgeschöpft werden, um in Kapital für den »höheren« Sektor verwandelt werden zu können. Um die neue kapitalistische »Utopie« der nach high-tech dürstenden und auf »venture capital« basierenden Industrien in den Bereichen Energie, Computer und Genetik zu finanzieren, muss noch eine ganz andere kapitalistische »Utopie« geschaffen werden: eine Welt der »arbeitsintensiven«, niedrig entlohnenden und zerstreuten Produktion. (...) An diesem Wendepunkt wird, wie stets in der Geschichte des Kapitalismus, ein Technologiesprung auf Kosten der technologisch am schlechtesten ausgestatteten Arbeiter bewerkstelligt« (zitiert nach Henninger 2008).

Zwar verliert heute die durchschnittlich notwendige Arbeitszeit gegenüber den anderen »Umständen« respektive äusseren Faktoren der Produktion in vielen Bereichen an Bedeutung. Zum Beispiel in einer stark wissensbasierten Produktion wie der Softwareindustrie. Aber auch diese wissensbasierten Sektoren unterliegen den Zwängen der Verwertung auf dem Markt, sofern damit Profite erzielt werden sollen. Doch genau das scheint der Wissensbegriff des Postoperaismus zu ignorieren, wonach Wissen unmittelbar produktiv sei, weshalb es das Wertgesetz hinter sich gelassen habe. So wird darüber hinweggesehen, dass der Ka-



pitalismus den ProduzentInnen sein Produktivitätskriterium aufzwingt: Produktiv ist nur, was sich auf den Märkten mit Profit verwerten lässt. Katz (2007) kritisiert die postoperaistische Suggestion, »die Gesellschaft (produziere) Wissen unabhängig von Staat und Kapital und übrigens auch allen materiellen Beschränkungen«, und er weist die Vorstellung zurück, dass Wissen und Kommunikation unmittelbar produktiv seien: »In Wirklichkeit muss sich die ›immaterielle Arbeit‹ in Waren oder Dienstleistungen verdinglichen und dann auf dem Markt realisiert werden (also Käufer finden), um für das Kapital interessant zu sein. Wenn Lazzarato oder Negri die Zirkulation von Wissen, Sprache und, ›biopolitisch‹, Leben mit der Zirkulation von Waren in eins setzen, treiben sie nicht nur den Fetischismus auf die Spitze, sondern ignorieren den entscheidenden letzten Akt.«

### ... und das Rente-Werden des Profits

Wird das Wertgesetz als soziales Verhältnis verstanden, das der Produktion und Realisierung von Wert unverrückbare Bedingungen vorgibt, welche die Akteure innerhalb des Kapitalismus nicht willkürlich ausser Kraft setzen können, und eben nicht als ein rein technisches Gesetz zur Bestimmung von Wertgrößen, dann kann schwerlich von dessen Ende gesprochen werden. Allerdings machen nun genau diese unverrückbaren Bedingungen den latenten Krisencharakter des Kapitalismus aus, der sich im postfordistischen kognitiven Kapitalismus als Finanzialisierung in Gestalt der jüngeren Finanzkrisen manifestiert.<sup>3</sup>

Der Postoperaismus reflektiert diese Finanzialisierung theoretisch im Begriff des Rente-Werdens des Profits, das sich in den Augen von Carlo Vercellone (2008, 527) als »die andere Seite des Wertgesetzes« offenbart. Was ist damit gemeint? Theoretisch unterscheidet die Ökonomie drei Einkommensarten: Lohn als Resultat von Arbeit, Gewinn beziehungsweise Profit als Resultat von Kapital, das im Produktionsprozess investiert wird, sowie die (Grund-)Rente als Einkommen auf Bodenbesitz. Die kapitalistische Entwicklung habe nun zunächst zu einem Bedeutungsverlust der Grundrente geführt, die auf den Bereich der Immobilien verwiesen blieb. Im industriellen Kapitalismus sei die Rente vom Profit klar getrennt gewesen, ihr Einfluss auf die Produktion von Gütern marginal. Diese idealtypische Konstellation werde allerdings im Zuge der Entfaltung des kapitalistischen Systems modifiziert. Mit der zunehmenden Bedeutung der Kredite, die in Gestalt des Zinses Gewinn auf Kapitaleigentum ermöglichen, sowie der Ausbreitung von Aktiengesellschaften, komme es – so Vercellone (2010, 97) – zu »einer immer tieferen Trennung von Kapitaleigentum und Kapitalverwaltung. Nach Marx erfährt



das Kapitaleigentum ein ähnliches Schicksal wie die Grundrente im Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus, d.h. das Kapitaleigentum wird äusserlich in Bezug auf die produktive Sphäre und schöpft, wie das Grundeigentum, den Mehrwert ab, ohne eine direkte Funktion im Ins-Werk-Setzen der Organisation der Arbeit auszuüben.«

Marx skizzierte in seinen Ausführungen zum zinstragenden Kapital schon bereits vor den grossen Finanz- und Wirtschaftskrisen, die ab 1873 die Entwicklung des Kapitalismus beharrlich begleiten sollten, eine Konstellation, die nach Einschätzung der Postoperaisten nun im Postfordismus erst richtig zur Geltung kommt: »Unter solchen Verhältnissen, so sagt uns Marx im Wesentlichen, werden die Aufgaben der Produktionskoordination des Managers, des Funktionärs des Kapitals, ebenfalls *überflüssig* und erscheinen also rein despotisch gegenüber einer produktiven Kooperation, die sich autonom vom Kapital organisieren kann« (Vercellone 2010, 98).

Nun stellt sich allerdings auch hier – ähnlich wie in der Diskussion über die Bedeutung der durchschnittlich notwendigen Arbeitszeit als Mass des Werts – die Frage nach dem Status der Marxschen Beobachtungen. Sind diese als Hinweise auf die inneren Widersprüche des Kapitalismus und damit zugleich auf die Möglichkeit einer postkapitalistischen Aneignung kollektiver Produktionspotenzen zu lesen? Oder sind diese Produktionspotenzen – wie es der Postoperaismus nahe legt – bereits innerhalb des Kapitalismus in einer Weise am Wirken, die diese Widersprüche so sehr zuspitzt, dass letztlich das kapitalistische Kommando seine Macht zwangsläufig verliert?

»Das Wertgesetz ist entleert, nichts weiter als die leere Form des kapitalistischen Kommandos, leer und effizient, effizient und irrational, irrational und gewalttätig« (Negri 2004, S. 286). Diese Worte, die Antonio Negri bereits 1978 niederschrieb, deuten jedoch an, dass obwohl – oder gerade weil – das Wertgesetz leer ist, es umso gewalttätiger wirkt. Tatsächlich ist die Macht der so genannten Shareholder, von »ausserhalb« über Gedeih und Verderb, über Löhne und Arbeitsbedingungen, über Erhalt oder Abbau von Arbeitsplätzen zu bestimmen, real gestiegen.

Vom Ende des Wertgesetzes kann also (leider) ganz und gar nicht gesprochen werden. Gleichwohl deuten die vom Postoperaismus genannten Entwicklungen tatsächlich auf eine Krise der ideologischen und normativen Vorstellungen hin, die auf dem Wertgesetz beruhen. Das gilt vor allen Dingen für das so genannte Leistungsprinzip, für dessen Analyse die Theorie vom Ende des Wertgesetzes wertvolle Anregungen bietet. Jürgen Habermas hatte bereits 1968 skizziert: »Das Mass des gesellschaftlichen Reichtums, den ein industriell entfalteter Kapitalismus her-



vorbringt, und die technischen wie organisatorischen Bedingungen, unter denen dieser Reichtum produziert wird, machen es immer schwieriger, die Statuszuweisung auch nur subjektiv überzeugend an den Mechanismus der Bewertung individueller Leistung zu binden« (1968, S. 103). In diesem Sinne ist es durchaus produktiv, die Gewalt zu analysieren, mit der die bürgerliche Gesellschaft wahnhaft an der Vorstellung festhält beziehungsweise festhalten muss, wonach sich Erfolge und Misserfolge, Erträge und Ergebnisse im Wettbewerb auf individuell zu-rechenbare (Arbeits-)Einsätze zurückführen liessen (vgl. Schatz 2004).<sup>4</sup>

### Fazit: Zwischen Praxis und Produktivkraft-Fetischismus

Die postoperaistische Kritik der politischen Ökonomie erhebt mit dem Konzept der ›immateriellen Arbeit‹ den Anspruch, eine neue Revolutionstheorie der Arbeit zu begründen. Der darin liegende Optimismus gründet auf der Behauptung, die Kapitallogik sei der affektiven, immateriellen Arbeit nur noch »äusserlich«, weshalb zu schlussfolgern sei: »Indem sie ihre eigenen schöpferischen Energien ausdrückt, stellt die immaterielle Arbeit das Potenzial für eine Art des spontanen und elementaren Kommunismus bereit« (Hardt/Negri 2002, 305).<sup>5</sup>

Nun ist es sicherlich verdienstvoll, auf diese Potenziale im Sinne einer Analyse dessen, was möglich wäre, hinzuweisen. Doch taugt die Beschreibung auch als Analyse der realen globalen Arbeitswelt? Es ist vielfach angemerkt worden, dass das Bild einer autonomen, kooperativ eingebundenen, kreativen Arbeit nur für ganz wenige Spezialbereiche zutrifft, etwa der Produktion von Wissen und von digitalen Gütern.<sup>6</sup>

Weitaus problematischer scheint mir jedoch die Annahme zu sein, die Kapitallogik sei solchen Arbeitsformen nur noch äusserlich. Solange die Arbeit den Zwängen der Wertverwertung unterworfen ist, bleiben Wissen, Kommunikation und Kooperation Werkzeuge zur Produktion und Realisierung dieser Werte. Die Zwecksetzung, unter denen sie zum Einsatz kommen, lassen sie nicht unberührt. Wer den instrumentellen Gebrauch von Kooperationsbeziehungen und Kommunikation im ›Teamwork‹ und im ›Netzwerk‹ in der Erwerbsarbeit aus nächster Nähe kennt, weiss, dass die darin angelegten ›kommunistischen‹ Potenziale nur durch eine bewusste Praxis entwickelt werden können, die sie aus den Verwertungszusammenhängen herausreisst. Postoperaistische Analysen zeigen in durchaus fruchtbarer Weise, welche Möglichkeiten heute die Entwicklung der Produktivkräfte bieten kann. Doch nur selten schimmert dabei die Ahnung durch, dass diese nur im ›Exodus‹, nur durch bewusste, gemeinsame Praxis gegen das Kapital zu haben sein könnten: »Das



offene gesellschaftliche Verhältnis, als das sich das Kapital heute darstellt, bietet eine Gelegenheit, aber es bedarf politischer Organisation, um das Ganze voranzutreiben und die Schwelle zu überschreiten« (Hardt/Negri 2010, 165). Wie diese politische Orientierung erreicht werden kann, gerade damit beschäftigt sich der Postoperaismus leider viel zu wenig.

## Anmerkungen

- 1 Dass der Postoperaismus die Entgrenzung von Arbeits- und Lebenszeit wie auch die Entgrenzung von berufsbezogener inhaltlicher Qualifikation und subjektiven Kompetenzen als Vorschein einer kommunistischen Produktionsweise deutet, ist vielfach als Zynismus kritisiert worden. »Der Zwang, dem die scheinselfständige Kreative oder der Heimarbeiter unterliegen, den Akkord zu verinnerlichen, (...) und die zu niedrige eigene Produktivität durch die Ausweitung des Arbeitstags zu kompensieren, darf (im Rahmen der postoperaistischen Lesart, Anm. H.S.) nicht mehr als vermittelte kapitalistische Ausbeutung ins Bewusstsein treten« (Benl, 2005).
- 2 Was zwischen Unternehmen derselben Branche möglich ist – Extraprofite des produktiveren auf Kosten des unproduktiveren Unternehmens –, geschieht auch zwischen den Branchen. Eine neue, hoch produktive Branche kann in der Aufschwungsphase deutlich mehr Werte abschöpfen, als in ihr hergestellt werden. Diese Entwicklung wird dann enorm befördert, wenn sich Monopole etablieren können: Microsoft, Apple, Google und Co. räumen einen Teil der gesamten Profitmasse ab, der in keinem Verhältnis zur dafür geleisteten Arbeitszeit steht.
- 3 Finanzialisierung bedeutet, dass Kapital zunehmend – begünstigt durch die neoliberale



Deregulierung – nicht mehr in Produktionsprozesse investiert wird, sondern in rendite-trächtigeren Anlageformen auf den Kapitalmärkten. Die Folgen sind seit Jahren in zweifacher Hinsicht eklatant zu spüren. Diese Renditen setzen einerseits die so genannte »Realökonomie« und die öffentlichen Haushalte unter Druck, andererseits kommt es aufgrund des spekulativen Charakters von Anlagen (die die Realisierung von Mehrwert ja nur prognostisch versprechen können) zu Blasen, die eben auch platzen können, wie die Krise 2008/2009 wieder mal gezeigt hat (vgl. Husson 2009, Huffs Schmid 2009). Die Postoperaisten betonen meines Erachtens jedoch zu Recht, dass »die Finanzialisierung und allgemeiner die wachsende Bedeutung der Rente zum überwiegenden Teil Folge und nicht allein die Ursache dieser globalen inneren Widersprüche des kognitiven Kapitalismus« sind (Vercellone 2010, 88). Finanzialisierung ist demnach ein »Prozess, in dem es darum geht, die Rentabilität des Kapitals nach einer Zeit fallender Profitraten wieder herzustellen« und zwar »ausserhalb des unmittelbaren Produktionsprozesses« (Marazzi 2010, 37).

- 4 Der Postoperaismus reflektiert dies im Konzept des »sozialen Lohns«, der in Form etwa eines Grundeinkommens an alle Menschen ausbezahlt werden soll, weil die biopolitische Arbeit immer, überall und von allen Menschen geleistet werde. Diese diffuse Bestimmung neigt allerdings zu einer problematischen Verklärung von Produktivismus, wie dies André Gorz kritisch angemerkt hat (Gorz 2004, 30).
- 5 Wie eingangs angedeutet, ist dieses Ansinnen innerhalb der Kapitalismusanalyse nicht neu. 1971 etwa fragte Hans Joachim Krahl, »ob es Marx gelungen ist, die Dialektik der Arbeit, nämlich gesellschaftliche Arbeit nicht nur als kapitalverwertendes Unglück zu bestimmen, sondern auch als kapitalnegatorische Produktivkraft der Emanzipation, ob also bei Marx ausgewiesen ist, dass die Produktivkräfte als solche ebensoviel Emanzipationsmittel darstellen?« (Krahl 1971, S. 387). Krahl bejaht dies etwas naiv, indem er meines Erachtens rein theoretisch den »revolutionären Charakter der kapitalistischen Produktionsweise« (ebd., S. 395) dadurch bestimmt, dass dank ihnen Kooperation, Verwissenschaftlichung etc. zu unmittelbaren Produktivkräften werden. Demgegenüber zeigt sich Honneth (1980, S. 192) skeptischer: »Die Kluft, die zwischen dem anthropologisch behaupteten Vergegenständlichungscharakter von Arbeitshandlungen und der historischen Entfremdungssituation gesellschaftlicher Arbeit geschlossen werden müsste, um der mit dem Kapitalismus etablierten Sozialform der Arbeit eine aufklärend-revolutionierende Wirkung unterstellen zu können, hat Marx mit Argumenten nicht zu überbrücken vermocht.«
- 6 In der Tat zeigt sich hier zum einen, dass bemerkenswerte Fortschritte jenseits von Konkurrenz und Verwertung realisiert werden können, so etwa das prominente Beispiel Wikipedia. Zum andern transzendiert die stoffliche (Nicht-)Beschaffenheit digitaler Güter das kapitalistische Knappheitsgebot, das ja die Voraussetzung dafür ist, Güter als Waren zu handeln. Im Rahmen der neueren Diskussion über die »Commons« bzw. »Gemeingüter«, die in auffälliger Weise die postoperaistische Theorie weitestgehend ignoriert (vgl. den Überblick zur Commons-Debatte im Denknetz-Infobrief #14, 2011), hält Christian Siefkes (2008) es dagegen durchaus für möglich, die Prinzipien der Produktion freier Software auch auf die gesamte Wirtschaft anzuwenden.

## Literatur

- Benl, Andreas: Alles vermengt – Das Empire, die Multitude und die Biopolitik. In: *Jungle World* 48/2005. <http://jungle-world.com/artikel/2005/48/16489.html>.
- Corsani, Antonella (2004): Wissen und Arbeit im kognitiven Kapitalismus – Die Sackgassen der politischen Ökonomie. In: Atzert, Tomas/Jost Müller (Hg.): *Immaterielle Arbeit und imperiale Souveränität. Analysen und Diskussionen zu Empire*. Münster. S. 156–174.
- Denknetz-Infobrief #14 (2011): Die Debatte um die »Commons«, in diesem Band.
- Eichhorn, Cornelia (2004): Geschlechtliche Teilung der Arbeit – Eine feministische Kritik. In: Atzert/Müller: *Immaterielle Arbeit und imperiale Souveränität*, S. 189–202.
- Gorz, André (2004): *Wissen, Wert und Kapital – Zur Kritik der Wissensökonomie*. Zürich.
- Habermas, Jürgen (1968): *Technik und Wissenschaft als »Ideologie«*. Frankfurt.
- Hardt, Michael und Antonio Negri (2010): *Common Wealth – Das Ende des Eigentums*. Frankfurt/New York.



- Henninger, Max: Immaterielle Arbeit, Subjektivität und Territorialität. In: Grundrisse Nr. 15/2005. [www.grundrisse.net/grundrisse15/15max\\_henninger.htm](http://www.grundrisse.net/grundrisse15/15max_henninger.htm)
- Henninger, Max: Abschreibung des Wertgesetzes? – Kritische Anmerkungen zur Marx-Interpretation Antonio Negris. In: Grundrisse Nr. 28/2008. [www.grundrisse.net/grundrisse28/wertgesetz.htm](http://www.grundrisse.net/grundrisse28/wertgesetz.htm).
- Holloway, John: Doing, Tun in-gegen-und jenseits der Arbeit. Übersetzt von Lars Stubbe. In: Streifzüge 51/2011. [www.streifzuege.org/2011/doing](http://www.streifzuege.org/2011/doing).
- Honneth, Axel (1980): Arbeit und instrumentales Handeln – Kategoriale Probleme einer kritischen Gesellschaftstheorie. In: Honneth, Axel und Urs Jaeggi (Hg.): Arbeit, Handlung, Normativität. Theorien des historischen Materialismus 2, Frankfurt, S. 185-233.
- Huffschmid, Jörg: Die Krise der Finanzmärkte und die Antwort der Regierungen. In: Denknetz-Jahrbuch 2009: Krise – global, lokal, fundamental. Zürich. [www.denknetz-online.ch/IMG/pdf/Huffschmid.pdf](http://www.denknetz-online.ch/IMG/pdf/Huffschmid.pdf).
- Husson, Michel: Crise de la finance ou crise du capitalisme? In: Denknetz-Jahrbuch 2009. [www.denknetz-online.ch/IMG/pdf/Husson.pdf](http://www.denknetz-online.ch/IMG/pdf/Husson.pdf).
- Katz, Franz: Warten auf die immaterielle Arbeiterbewegung. In: Kosmoprolet Nr.2/2007. [www.klassenlos.tk/data/pdf/p%20negristen.pdf](http://www.klassenlos.tk/data/pdf/p%20negristen.pdf).
- Krahl, Hans-Joachim (1971): Konstitution und Klassenkampf, Neuwied.
- Marrazzi, Christian (2010): Die Gewalt des Finanzkapitalismus. In: Mezzadra Sandro und Andrea Fumagalli (Hg.): Die Krise denken – Finanzmärkte, soziale Kämpfe und neue politische Szenarien. Münster.
- Marx, Karl (1953): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf). MEW 42, Berlin.
- Marx, Karl (1993): Das Kapital, Band 1. MEW 23, Berlin.
- Marx, Karl (1993): Das Kapital, Band 3. MEW 25, Berlin.
- Metzger, Philipp (2011): Werttheorie des Postoperaismus – Darstellung, Kritik und Annäherung.
- Negri, Antoni (1998): Ready-Mix – Vom richtigen Gebrauch des Erinnerns und des Vergessens. Berlin
- Negri, Antonio (2004): Die Theorie des Lohns und ihre Entwicklung. Vorlesung 1978. In: Atzert, Tomas und Jost Müller (Hg.): Immaterielle Arbeit und imperiale Souveränität. S. 264–289.
- Postone, Moishe (2003): Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft – Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx. Freiburg i. Br.
- Schatz, Holger (2004): Arbeit als Herrschaft – Die Krise des Leistungsprinzips und seine neo-liberale Rekonstruktion. Münster.
- Schumm, Wilhelm (1989) (Hg.): Zur Entwicklungsdynamik des modernen Kapitalismus – Beiträge zur Gesellschaftstheorie, Industriesoziologie und Gewerkschaftsforschung. Frankfurt/New York.
- Siefkes, Christian (2008): Beitragen statt tauschen – Materielle Produktion nach dem Modell Freier Software. Neu-Ulm. <http://peerconomy.org/text/peer-oekonomie.2.pdf>.
- Vercellone, Carlo (2009): Vom Massenarbeiter zur kognitiven Arbeit. In: van der Linden, Marcel und Karl-Heinz Roth (Hg.): Über Marx hinaus – Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff in der Konfrontation mit den globalen Arbeitsverhältnissen des 21. Jahrhunderts. Unter Mitarbeit von Max Henninger. Berlin 2009.
- Vercellone, Carlo (2010): Die Krise des Wertgesetzes – Der Profit wird zur Rente. Bemerkungen zur systemischen Krise des kognitiven Kapitalismus. In: Mezzadra, Sandro und Andrea Fumagalli (Hg.): Die Krise denken. Reprint in der Zeitschrift Grundrisse Nr. 35. [www.grundrisse.net/grundrisse35/Profit\\_wird\\_zur\\_Rente.htm](http://www.grundrisse.net/grundrisse35/Profit_wird_zur_Rente.htm).
- Virno, Paolo (2004): Wenn die Nacht am tiefsten... Anmerkungen zum General Intellect. In: Atzert, Tomas und Jost Müller (Hg.): Immaterielle Arbeit und imperiale Souveränität. S. 148-155, Münster.
- Wright, Steve (2005): Den Himmel stürmen: Eine Theoriegeschichte des Operaismus. Hamburg.
- Weeks, Kathi: In der Arbeit gegen die Arbeit LEBEN – Affektive Arbeit, feministische Kritik und postfordistische Politik. Aus dem Amerikanischen von Renate Nahar. In: Grundrisse Nr. 37/2011. [www.grundrisse.net/grundrisse37/In\\_der\\_Arbeit\\_gegen\\_die\\_Arbeit.htm](http://www.grundrisse.net/grundrisse37/In_der_Arbeit_gegen_die_Arbeit.htm)